

ziemlich kräftigem Tone gehalten waren. Was konnten aber alle Drohungen nützen, wenn jedermann genau wusste, dass hinter ihnen weder der Wille noch die Fähigkeit zur Verwirklichung derselben stand¹⁾?

Die Bedeutung des Reichstages endlich für die Gestaltung der kirchlich-politischen Gegensätze wollen wir zu würdigen versuchen, nachdem wir die letzten, noch über den Schluss der Versammlung hinaus fortgesetzten, Bemühungen der Protestanten, wenigstens einen Teil ihrer Forderungen zu retten, bis zu ihrem Ende verfolgt haben.

Vorher müssen wir jedoch unsere Aufmerksamkeit einem bedeutsamen Ereignisse zuwenden, das genau mit dem Schlusse des Reichstages zusammenfiel.

X. Tod Maximilians und Regierungsantritt Rudolfs.

In der Stunde, in der sein letzter Reichsabschied publiziert wurde — in dem Augenblicke, wie man sich später erzählte, in dem die Jahre seiner Regierung in der Unterschrift desselben abgelesen wurden²⁾ — erlag Maximilian seinen langen Leiden.

Es ist hier wohl der Ort, zurückgreifend die letzte Krankheit des Kaisers, die gewiss gar manches Mal, wenn auch für uns nicht immer erkennbar, auf den Gang der Reichstagsgeschäfte hemmend eingewirkt, die besonders Maximilians nie grosse Entschlossenheit und Thatkraft noch mehr herabgemindert und so sein zur Genüge gekennzeichnetes schwankendes und haltloses Auftreten mit verschuldet haben wird, etwas näher einzugehen³⁾.

1) Ritter I 508. 2) Becker 314.

3) Man vgl. vor allem die fleissige Zusammenstellung Beckers und die Berichte bei Hansen II, bes. die Notizen S. 169 f. Von ungedrucktem Material benutze ich die Berichte der sächsischen, bayrischen und hessischen Gesandten, des Erzbischofs von Salzburg und des Herzogs Wilhelm von Bayern, sowie das Wetterauer Protokoll; einzelne Stellen kann ich nur ausnahmsweise anführen.

Nach einem Krankheitsanfall von Ende Juli¹⁾ hatte Maximilian sich bald erholt. Als der bayrische Kanzler Elsenheimer am 4. August bei ihm Audienz hatte (S. 356), fand er ihn lustig und fröhlich und »ziemlich wohl gefärbt«. Am Ende des Monats — wir können den Tag genau bestimmen, es war der 30. August²⁾ — stellten sich jedoch die alten Leiden, Steinschmerzen, Herzklopfen und Podagra, in verstärktem Masse wieder ein und fesselten den Kaiser an das Bett, das er nur noch vorübergehend verlassen sollte. Gefährlich wurde der Zustand namentlich durch das starke Herzpochen, das einmal 75, nach einem Berichte sogar 90 Stunden³⁾ ohne Unterbrechung anhielt. Niemand durfte in der Nähe des Bischofshofes, in dem Maximilian logierte, reiten oder fahren; in das Palatium wurden nur die Ärzte und die Geheimen Räte eingelassen. Schon verbreitete sich das, allerdings unzutreffende, Gerücht, dass der römische König, der in Prag residierte, berufen worden sei. Auch hörte man, der Kaiser habe sich bereits in der Stille mit dem hochwürdigen Sakrament versehen lassen⁴⁾. Die allgemeine Besorgnis wurde dadurch noch erhöht, dass das fünfzigste Lebensjahr, in dem der Kranke stand, für ein besonders kritisches galt. Um den 6. Sept. besserte sich das Befinden nach Ausstossung zweier Steine beträchtlich. Die Lebensgefahr war für den Augenblick vorüber⁵⁾. Das Läuten der Glocken, das eine Zeit lang untersagt gewesen war, wurde wieder gestattet.

1) Hansen II 98.

2) Die abweichende Angabe bei Becker 312 (24. August) ist sicher falsch. Am 25. und 27. d. M. empfing Max. ja noch die evangelischen und katholischen Stände.

3) Hansen II 150 A. 4.

4) Mayer 317 (Nachtrag zu S. 1). Ausser in der dort angeführten Meldung der bayrischen Räte habe ich diese Nachricht nirgends gefunden. Jedenfalls kann nur das Abendmahl sub utraque specie gemeint sein (vgl. oben S. 362). Als Max. später die Kommunion nach römischem Ritus verweigerte, erklärte er nach dem Berichte Languets (II 241), er wolle das Sakrament nicht „denuo“ nehmen.

5) Vgl. u. a. den Bericht des venetianischen Gesandten bei Hansen II 150 A. 4; Languet II 224; s. auch oben S. 410 Anmerkungen Z. 13 ff. über die Reise des bayrischen Herzogs Ferdinand.

Nach einigen Tagen kehrten dann allerdings Steinschmerzen und Herzklopfen zurück, aber es blieb dem Kaiser doch möglich, zeitweilig das Lager zu verlassen, sich mit den Reichstagsgeschäften, denen er sich mit grosser Hingebung widmete¹⁾, zu befassen und sogar einige Male Gäste bei sich zu sehen²⁾.

Bald verschlimmerten sich jedoch die verschiedenen Leiden und, infolge andauernder Schlaflosigkeit, das Allgemeinbefinden derart, dass man an menschlicher Hilfe schon fast ganz verzweifelte und seine Hoffnungen nur noch auf Gott setzte, den namentlich die Kaiserin und ihre Tochter, die verwittwete Königin von Frankreich, unablässig um seinen Beistand anflehten³⁾. Audienzen wurden mit wenigen Ausnahmen, so der des evangelischen Ausschusses am 24. Sept., kaum mehr erteilt. Herzog Ernst von Bayern musste abreisen, ohne den Kaiser oder seine stets um ihn beschäftigte Gemahlin gesehen zu haben, während der Erzbischof von Salzburg vor seinem Aufbruche von dem ersteren Abschied nehmen konnte⁴⁾. Als der Zustand immer gefährlicher wurde und zu den übrigen Leiden noch ein schwerer harter Husten und heftige Hämorrhoidarschmerzen hinzutraten, wurde gegen den Willen der anderen Ärzte⁵⁾, jedoch mit Genehmigung des aus seinem Wohnsitze Trient herbeigerufenen früheren Leibarztes Julius Alexandrinus eine Quacksalberin aus Ulm, die schon vielen hohen Herren, namentlich dem Bischof von Speyer und dem Grafen Günther von Schwarzburg geholfen haben sollte, zur Behandlung zugelassen. Ihre starken Mittel bewirkten augenblickliche, aber keine dauernde Besserung. Am 5. Okt. nahm die Krankheit einen so bedenklichen Charakter an, dass man König Rudolf durch einen eilenden Boten aus Prag herbeirufen und die Kaiserin heimlich an die Herzogin von Bayern, die Schwester Maximilians, schreiben liess. Als diese am Abend des 7. mit ihrem ältesten Sohne Wilhelm in Regensburg eintraf und ihren Bruder sogleich besuchte, war wieder eine Besserung eingetreten, die den An-

1) Bericht d'Almazans, Koch II 101.

2) Erzb. v. Salzburg an Hz. Albrecht 15. Sept., s. oben S. 399 A. 3.

3) Hansen II 150 f., 187. 4) Hansen II 159.

5) Über die kaiserlichen Leibärzte vgl. Becker 317.

gehörigen von neuem Hoffnung gab. Namentlich war das Aussehen des Kranken verhältnismässig zufriedenstellend¹⁾. Dies sollte jedoch nur wenige Tage anhalten. Bereits am 9. d. M. begann unter neuen heftigen Krankheitsanfällen ein rascher Kräfteverfall, der die Auflösung als nahe bevorstehend erkennen liess²⁾.

Einer besonderen Beachtung würdig ist die religiöse Haltung Maximilians in seinen letzten Tagen und Stunden.

Schon vor der letzten Verschlimmerung hatte die eifrig katholische Kaiserin ihren Gemahl beschworen, einen Priester rufen zu lassen und den Leib des Herrn zu empfangen. Er entgegnete jedoch, sein Prediger sei im Himmel. Nicht mehr erreichte der Kardinallegat Morone — der hauptsächlich deswegen in Regensburg geblieben war, um den Kaiser zum Gebrauch der Sterbesakramente zu bewegen — in der ihm am Nachmittag des 7. Okt. endlich bewilligten kurzen Abschiedsaudienz, obwohl er aus der höflichen Antwort Maximilians die Gewährung seiner Bitten entnehmen zu können glaubte³⁾. Ent-

1) Noch am Abend des 7. Okt. schrieb Hz. Wilhelm, der selbst mit bei Max. gewesen war, seinem Vater: „befinden auch ir f. g. (die Herzogin) den khayser zimblicher massen, nach gestalt der sachen, den ob sy whol vergangen freittag (den 5. d. M.), als meniglich den anzeigt, sich dermassen erzeigt mit grossen onmächten und accidenten, das gar wenig hoffnung vorhanden gewest, so befinden sy sich doch jetzt ettwas besser, aber schwach genug, wie dan nit zu verwundern, haben noch ain häfftigen cathar und werffen mit grosser ungestiem schleim ausz, klagen auch schwache des herzens und der seiten; die redt aber, auch die gestalt des gesichtes, ist zimlich volkhumlich, also das noch alles guets zu dem alten . . . (?) zu hoffen, und merkhen ir g. gar khain zeichen des sterbens an irer Mt.“ (eig. Orig. M. R. A. Fürstensachen Nr. 428 f. 206); vgl. auch Hansen II 165.

2) Bericht d'Almazans bei Koch II 102; Languet II 237. — Hz. Wilhelm meldet am 11. an Albrecht (eig. Orig. M. R. A. a. a. O. f. 209): „So stett es umb den khayser malum satis, und ist meines erachtens gott whol zu bitten umb irer Mt. gesundt, den ob es sich gleichwhol ettlich tag recht hett lassen ansehen, so whil er doch nit nachdruckhen (?) und wirdet schier wider heilloser als pesser. Als ire Mt. gestern zu nacht gessen, dapey den der khunig und wir andere gewest, haben sy sich unversehens ibel und schwach befunden, aber balt sich widerumb erholet“.

3) Hansen II 167.

schiedener als seine Ratschläge wurden die aufdringlichen Bemühungen des spanischen Gesandten zurückgewiesen. Endlich entschloss sich auf Aufforderung der ganzen katholischen Umgebung des Kaisers die Herzogin von Bayern, auch ihrerseits noch einen Versuch zu machen. Aber auch sie hatte, sowohl am Abend des 10. Okt. als am nächsten Tage und in der dann folgenden Nacht, der letzten des Kranken, während deren sie an Stelle der erschöpften Kaiserin die Pflege übernommen hatte — König Rudolf, der am frühen Morgen des 10. in Regensburg eingetroffen war, scheint sich vom Lager des Vaters möglichst ferngehalten zu haben — ebenso wenig Erfolg wie die anderen¹⁾. Maximilian blieb dabei, dass er bereits seinem Priester im Himmel gebeichtet habe, und erklärte, dass er das Sakrament aus Rücksicht auf seine Angehörigen zurückweise, was man mit Recht dahin deutete, dass er bei diesen durch den Genuss unter beiderlei Gestalt Anstoss zu erregen fürchte und den Empfang des Leibes allein für Sünde halte. Endlich am Vormittag des 12., in der neunten Stunde, als der Tod sichtlich unmittelbar bevorstand, trat der Bischof von Neustadt, der bis dahin vor der Thür des Gemaches gewartet hatte, herein. Wir können nicht mit Bestimmtheit feststellen, ob er vom Kaiser auf die Bitten seiner Schwester zuletzt unter der Bedingung, dass er nur des Verdienstes Christi Erwähnung thue, zugelassen oder ob er, wie andere Berichte behaupten, ohne oder gar gegen den Willen des Sterbenden herbeigerufen worden ist. Auf die Fragen des Hofpredigers, ob er seine Sünden bereue und auf Vergebung hoffe, ob er glaube und für wahr halte, was die Kirche seit den Tagen der Apostel gelehrt habe, und ob er in diesem Glauben sterben wolle, antwortete Maximilian mit »Ja«. Unmittelbar darauf verschied er²⁾.

1) Hz. Wilhelm an Albrecht 12. Okt. (früh), eig. Orig. M. R. A. a. a. O. f. 211. Von eigenen Bemühungen, Max. zu Beichte und Kommunion zu bewegen (vgl. den Bericht Dietrichsteins bei Becker 322), meldet Wilhelm nichts. Dagegen teilt er mit, dass er mit dem Hofprediger viel geredet habe, was er mündlich berichten wolle.

2) Ausser den besonders citierten und den bei Becker und bei Hansen II 169 f. zusammengestellten Berichten sind noch die auf Mitteilungen von

Das eben geschilderte Verhalten des Kaisers zeigt deutlich, dass er sich mit der alten Kirche innerlich keineswegs ausgesöhnt hatte, dass er aber auch in der Todesstunde nicht den Mut fand, seine wirkliche Überzeugung auszusprechen. Etwas anderes aus den Antworten an den Bischof von Neustadt herauslesen zu wollen, wäre ein ganz verfehltes Unterfangen. Selbst wenn in dessen Fragen, wie Dietrichstein und Delfino berichten, der Ausdruck »katholisch« vorgekommen sein sollte, so brauchte derselbe nach der Anschauung und dem Sprachgebrauche der Zeit im allgemeinen wie nach dem Maximilians im besonderen ¹⁾ durchaus nicht auf den römisch-katholischen Glauben verstanden zu werden. In ihnen lag, wie mit Recht bemerkt worden ist ²⁾, überhaupt keine Beziehung auf eine bestimmte Konfession, sondern nur eine solche auf das positive Christentum. Wenn die Herzogin von Bayern der aus der Messe zurückkehrenden Kaiserin auf ihre Frage erwiderte, dass ihr Gemahl katholisch gestorben sei ³⁾, so ist das aus naheliegenden Gründen nicht beweisend. Ihrem Gatten stellte sie den Verlauf anders dar. Auf ihre Mitteilungen gestützt berichtete Albrecht seinem Freunde August, Maximilian habe sich

Augenzeugen beruhende Darstellung Languets (Epp. II 240 f.) und der Bericht Wohlzogens bei Gerlach 326 anzuführen. — Adam von Dietrichstein, der Hofmarschall Rudolfs, war wohl erst mit diesem am 10. Okt. eingetroffen. Sein Bericht enthält, wie er uns wenigstens vorliegt, verschiedene Ungenauigkeiten und weicht auch sonst von den anderen Schilderungen häufig ab. Bei der Darstellung d'Almazans ist zu berücksichtigen, dass der Verf., zur Kindtaufe nach München eingeladen, von Ende Sept. bis zum 10. Okt. von Regensburg abwesend war (Hansen II 167, Theiner II 530), sowie dass die uns vorliegende Übersetzung ziemlich mangelhaft ist.

Neuere Darstellungen bei Raupach I 151 und II 270, Häberlin X 417 ff., Ritter I 513, Janssen IV 462 f., Gillet II 38 f., Hopfen 173 ff. — Das Urteil Gillets: „Wir sehen uns an seinem (Maximilians) Sterbebette nur in der Ansicht befestigt, dass Religion und Kirche ihm in seinen Mannesjahren eben nur Gegenstand politischer Berechnung waren“, ist ungerecht. Um die Haltung des sterbenden Kaisers zu würdigen, müssen wir berücksichtigen, dass er sich, ganz anders als seiner Zeit sein Vater, dem G. ihn gegenüberstellt, in einer ihm in religiöser Beziehung fern stehenden Umgebung befand.

1) Hopfen 119. 2) Koch II 188.

3) Theiner II 530. Bei d'Almazan heisst es nur „als christlicher Fürst“.

bei seinem letzten Ende gehalten wie im Leben, dass niemand eigentlich habe wissen können, ob er katholisch oder konfessionistisch sei ¹⁾. Ganz entsprechend meldete der fanatische spanische Gesandte seinem Könige: »Der Unglückliche ist gestorben, wie er gelebt hat« ²⁾.

König Rudolf erhielt, wie wenigstens Minucci berichtet, die Nachricht von dem Ableben seines Vaters auf dem Rathause, verheimlichte sie aber mit grosser Geistesgegenwart, liess die Verlesung des Abschiedes ruhig beenden und traf dann die nötigen Vorsichtsmassregeln gegen etwaige Unruhen ³⁾. Offiziell bekannt gegeben wurde die Trauerkunde erst am folgenden Tage ⁴⁾. In weiten Kreisen hatten sich übrigens schon seit länger als einer Woche Gerüchte verbreitet und Glauben gefunden, dass der Kaiser bereits verstorben sei und sein Tod bis zum Schlusse des Reichstages geheim gehalten werden solle ⁵⁾. Am Morgen des 13. Okt. fand die Sektion statt. Dieselbe ergab solche Veränderungen der inneren Organe ⁶⁾, dass sich, wie Delfino meldete, jedermann wunderte, dass der Kranke so lange habe leben können ⁷⁾. Dann wurde der Leichnam, nachdem die Eingeweide in einer Bleikapsel vor dem Hauptaltar des Domes beigesetzt worden waren, im kaiserlichen Logis für einige Tage zur öffentlichen Besichtigung aufgebahrt ⁸⁾. Hinsichtlich der Bestattung schwankte man noch, ob dieselbe in Wien oder in Prag stattfinden solle ⁹⁾.

1) Janssen IV 463.

2) Die Kaiserin betrübte noch mehr als der Tod ihres Gemahls selbst der Umstand, dass er ohne Beichte und Kommunion gestorben war (Hansen II 169 A. 4). — Über spätere Bemühungen, es so darzustellen, als ob Max. sich im Tode ganz katholisch gehalten habe, vgl. Hansen II 170 Anm., Raupach II 269, Becker 309 A. 1 und Hurter, Gesch. Ks. Ferd. II., Bd. II S. 274 Anm. 49. Der bei Becker 323 mitgeteilte Versuch, Maximilians katholischen Tod aus dem Briefe des Bischofs von Neustadt an seinen Vikar zu beweisen, ist recht naiv.

3) Hansen II 191; Theiner II 530. 4) Kl. II 1025.

5) Vgl. u. a. Hist. Misz. II 123, Languet II 240.

6) Über den Befund haben wir einen ausführlichen Bericht, Becker 314 f.

7) Theiner II 530; Languet II 241. 8) Ibid.; Becker 315.

9) Languet II 244. Sie fand dann in Prag statt; über die Feierlichkeiten vgl. Becker 330 ff.

Der Tod Maximilians erregte nicht nur in seinen Erbländen, sondern auch im Reiche allgemeine und aufrichtige Trauer ¹⁾. Namentlich die Protestanten beklagten sein Ableben ²⁾. Hatte er sich ihnen auch in letzter Zeit wenig entgegenkommend gezeigt, so wussten sie doch sehr gut, dass dies viel mehr dem Widerstande der Gegenpartei als seinem freien Entschlusse zuzuschreiben war. Aber auch katholische Fürsten gaben ihrer Teilnahme lebhaften Ausdruck ³⁾.

Eine Ausnahme von der allgemeinen Stimmung machten nur die eifrig katholischen Räte am kaiserlichen Hofe. Sie zeigten, wie Languet berichtet, bald, dass ihnen der Tod Maximilians keinen grossen Schmerz bereitet habe. Wenn sie den neuen Kaiser loben wollten, sagten sie — jenen mit Stillschweigen übergehend —, er werde seinem Grossvater ähnlich sein ⁴⁾. Abgesehen von dem konfessionellen Interesse mochten sie hoffen, jetzt in den Besitz aller Macht zu kommen.

Auch die römischen Diplomaten waren, wenn sie auch die guten Eigenschaften des Dahingeshiedenen anerkannten ⁵⁾ und der Papst es über sich gewann, diesem eine Lobrede zu halten ⁶⁾, doch mit dem Regierungswechsel keineswegs unzufrieden. Dass Rudolf überzeugter und eifriger Anhänger der katholischen Kirche war (S. 53, 141), konnte ja gar keinem Zweifel unterliegen; überdies beeilte er sich, es dem Nuntius zu versichern ⁷⁾.

1) Vgl. Gindely II 228; Lossen I 425. Lobende Urteile über den Kaiser bei Gerlach 47, 276 f., 497. — Leichenreden u. dgl. sind zusammengestellt bei Häberlin X 428.

2) Vgl. die Äusserungen des Kurfürsten August (v. Aretin I 218 A. 4; Forsch. XX 27 f.; Hopfen 414 f.) und des Lgr. Wilhelm (Hopfen 413). An seine Reichstagsgesandten schrieb letzterer am 16. Okt.: dass der fromme Kaiser so hart schwach wäre, sei ihm über die Massen schmerzlich zu vernehmen, sintemal das Reich und die ganze Christenheit an demselben nicht nur einen vernünftigen Herrn, sondern auch einen treuen Vater verlieren würden (M. A. RAKten II).

3) So der Erzbischof von Mainz, Hopfen 414. 4) Languet II 244.

5) Vgl. die im ganzen zutreffende Charakteristik Minuccis (Hansen II 192) und das Lob Delfinos (ib. S. XXXIV A. 4).

6) Schmid (s. oben S. 175 A. 1) S. 158; über die Trauerfeierlichkeiten in Rom vgl. Hansen II 172.

7) Hansen II S. XXXIV A. 7.

Dazu liess seine Jugend und Unselbständigkeit¹⁾ hoffen, dass der Papst, wenn er ihm seine väterliche Liebe zeige, an ihm einen gehorsamen Sohn haben werde²⁾. Wie der Legat nach Rom die Mahnung richtete, dass man mit dem neuen Kaiser und seiner Umgebung — namentlich mit Dietrichstein, dem Todfeinde der Lutheraner, der bei Rudolf in höchstem Ansehen stand³⁾ — möglichst enge Beziehungen anknüpfen möge⁴⁾, so wird er gewiss nicht unterlassen haben, in dem längeren Gespräche, das er noch vor dem Tode Maximilians am Vormittag des 10. Okt. mit Rudolf hatte, in entsprechendem Sinne auf ihn einzuwirken⁵⁾. Seine Hoffnungen auf eine festere Verbindung des österreichischen Hauses mit der Kurie wurden dadurch, dass nicht nur jener, sondern auch seine jüngeren Brüder Matthias und Maximilian ihm mit grosser Liebenswürdigkeit und Ehrerbietung entgegenkamen, noch gesteigert⁶⁾. Beruhigt konnte er unmittelbar nach jener Unterredung über München nach Rom zurückkehren, wo ihn zum Lohne für seine unermüdlichen und erfolgreichen Bemühungen⁷⁾ die gebührenden Ehren erwarteten⁸⁾.

Neben dem Papste glaubte man dem König von Spanien, dem Herzog Albrecht und dem Erzherzog Ferdinand den grössten Einfluss auf den neuen Kaiser in Aussicht stellen zu können⁹⁾.

1) Über seinen Charakter wusste man im allgemeinen noch wenig. „Wir haben einen jungen und unansehnlichen König“ ist alles, was der wolfenbüttelsche Gesandte Mutzeltin nach Hause zu melden weiss (Hist. Misz. II 123). Ein ganz verzeichnetes Charakterbild giebt Minucci (Hansen II 192); vgl. dagegen Ritter I 513 f., 581 ff.

2) Hansen II 171. 3) Languet II 243. 4) Hansen II 171.

5) Wie Morone selbst berichtet, sprach er mit dem König über alle wichtigen Angelegenheiten der Religion, der Liga und Polens und gab ihm viele „amarevoli et catholici ricordi“ (Hansen II 169 ff.; vgl. auch Maffei I 231).

6) Delfino an Como 11. Okt., Theiner II 529 f.

7) Vgl. das Lob Minuccis, Hansen II 185.

8) Hansen II 173; Maffei I 230 f.

9) Referat Minuccis, Hansen II 192. — Den Hrz. Albrecht, neben ihm den Erzbischof von Trier, liess der Papst im Anfang des folgenden Jahres durch Portia ersuchen, Rudolf mit seinem Rate zu unterstützen; vgl. ausser der ungenauen Mitteilung bei Aretin I 219 f. (Portia wurde nicht deswegen nach Deutschland geschickt) Hansen I 30 f., 48.

Diese Annahme schien sich zu bestätigen. Mit dem spanischen Gesandten hatte Rudolf noch am Tage seines Regierungsantritts ein zweistündiges Gespräch¹⁾, dessen Inhalt wir leider nicht kennen. Dem bayrischen Herzog Wilhelm gegenüber zeigte er sich sehr gnädig und vertraulich und erklärte, dass er dessen Vater auch als den seinigen betrachten wolle²⁾. Man sagte, er wolle Albrecht durch einen Kurier ersuchen lassen, nach Regensburg zu kommen, um ihn zu beraten, und in der That muss schon in den nächsten Tagen eine solche Aufforderung ergangen sein³⁾.

Unter diesen Umständen war es natürlich, dass die Evangelischen sich der Befürchtung hingaben, der Regierungswechsel werde nicht nur in den kaiserlichen Erblanden, sondern auch im Reiche grosse Veränderungen in den kirchlich-politischen Verhältnissen mit sich bringen. Man wollte bemerken, dass der von Maximilian allen anderen Räten vorgezogene Vicekanzler Dr. Weber wegen seiner protestantenfreundlichen Haltung zurückgesetzt und Schwendi nur dann berufen werde, wenn es sich um Kriegssachen oder auswärtige Verhältnisse handle, dass dagegen die strengkatholischen Herren von Trautson und Harrach alles in ihrer Hand hätten. Man schloss daraus, dass der neue Kaiser sich künftig nur der papistischen Räte bedienen werde, zumal man hörte, dass aus dem Königreiche Böhmen nur der Herr von Bernstein, einer der eifrigsten Vorkämpfer des Katholizismus, an den Hof entboten worden sei. Fast mehr noch fürchtete man den Einfluss des Herzogs von Bayern, dem

1) Bericht d'Almazans, Koch II 103.

2) Wilhelm an Albrecht 12. Okt., (Orig.) M. R. A. Fürstensachen Nr. 428 f. 213.

3) Vgl. v. Aretin I 220. — Der bayrische Gesandte Dr. Hundt meint in einem undatierten Schreiben, die Anwesenheit Albrechts und des Erzbischofs von Salzburg (dieser war noch nicht abgereist) werde, praesertim propter causam religionis, nicht jedermann gefällig sein. Andererseits könnten beide aber viel Nutz schaffen, indem sie dem neuen Kaiser „gute ehrbare katholische Leute“ zuführten und ihn in dem katholischen Glauben bestärkten. Dies sei um so wünschenswerter, als die Gegner auch nicht säumten und „bei jetzigen schweren Läufen und ihrer Mt. grosser Jugend darauf wohl abgerichtet“ seien (Mayer 277).

Morone auf seiner Rückreise nach Rom »etwas von dem Gifte des römischen Hofes eingeträufelt habe«. Man erzählte sich, Albrecht habe sich bloss deswegen von dem Sterbelager Maximilians ferngehalten und Krankheit vorgeschützt, weil er gefürchtet habe, bei seinen Glaubensgenossen an Ansehen zu verlieren, wenn es ihm nicht gelinge, jenen zur katholischen Kirche zu bekehren. Nach dem Tode des Kaisers sei er sogleich gesund geworden und wolle nun in wenigen Tagen kommen, um Rudolf seine Ratschläge zu erteilen. Jedenfalls, meinten viele, werde es gut sein, wenn die evangelischen Stände fortan mehr als bisher auf die papistischen Umtriebe achteten ¹⁾.

1) Languet an Kurf. August 18. Okt., Epp. II 242 ff. — Trotz der dringenden Bitte L.'s, das Schreiben durchaus geheim zu halten, liess August die in betracht kommenden, in unserem Texte grösstenteils wiedergegebenen, Stellen des Briefes ins Deutsche übersetzen und sandte dieselben unter der Form eines ihm aus Nürnberg zugekommenen Diskurses, dessen Verfasser seine Nachrichten von einer ansehnlichen Person am kaiserlichen Hofe erhalten zu haben behauptete, am 27. Okt. an Albrecht. Um diesen mehr für die Sache zu interessieren und ihn zu einer Gegenäusserung zu veranlassen, wurden einige Stellen verschärft und am Schlusse hinzugefügt: mit seinen Ratschlägen möge sich der Herzog wohl vorsehen, „dass die Sache über ihn selbst nicht hinausliefe“, denn sonst habe er sich um viele Leute so verdient gemacht, dass er wenig Gunst habe. (Diskurs und eig. Begleitschreiben, M. R. A. Fürstensachen XXV f. 314, 316; einige Stellen aus beiden bei v. Aretin I 218 f.). Albrecht war, als er die Sendung am 3. Nov. empfing, bereits wieder aus Regensburg (s. weiter unten) in sein Land zurückgekehrt. Am 4. sandte er aus Neustadt Diskurs und Begleitschreiben an Rudolf, der aus dem ersteren ersehen möge, „wie wol E. M. selbst und dann ich den evangelischen Confusionisten bevohlen sein und wie gern sy einen anfang allerley misstrauen und alles unglück anrichteten“. Wäre gut, fügte er hinzu, wenn der Autor erkundet würde und seinen Lohn erhielte (Cop. e. eig. Schr.'s, M. R. A. a. a. O.). Der Kaiser verhiess in seiner Antwort vom 5. (prs. Geisenfeld 7. Nov., eig. Orig. a. a. O. f. 317), hierfür Sorge zu tragen. Er könne wohl denken, dass die Leute, so zum bösen geneigt seien, nicht feiern würden. Im übrigen zweifle er nicht, dass der Kurfürst sein Erbietem (in seinem Begleitschreiben hatte August verheissen, Rudolf ebenso treu zu dienen wie seinem Vater) aufrichtig meine, und habe zu dem Herzoge das Vertrauen, dass er jenen „von allem ungleichen Nachdenken abweisen“ werde. Dies hatte Albrecht schon am 5. von selbst unternommen. In einem längeren Schreiben versuchte er, die Haltlosigkeit der

Diese Besorgnisse erwiesen sich bald als übertrieben. Sei es aus eigenem Antriebe, sei es auf Mahnung einsichtiger Männer¹⁾, jedenfalls vermied der junge Kaiser vorläufig bedeutendere Veränderungen in seinem Rate und Hofstaat²⁾, und auch als solche eintraten, legte er Wert darauf, den protestantischen Fürsten gegenüber zu betonen, dass die vorgekommenen Entlassungen nicht um der Religion willen erfolgt seien³⁾. Auch die Befürchtung, dass der Bayernherzog massgebenden Einfluss auf die Haltung Rudolfs gewinnen werde, sollte nicht eintreffen. Als Albrecht sich auf den Ruf des Kaisers trotz

Behauptungen des Diskurses nachzuweisen. Derselbe sei ebenso beschaffen wie alles andere, „so von denen heillosen und unwarhaftigen leuten herkomt“. Wen der Kaiser in Räten brauche, wisse er nicht; der Hofstaat solle erst zu Linz oder Wien eingerichtet werden. Der Kardinal habe Rudolf, wie er ihm selbst gesagt habe, nur begrüsst und seinen Abschied genommen (dies war nicht ganz richtig, s. oben S. 441). Den Weg zu ihm (Albrecht) habe Morone nur gewählt, weil er der nächste sei; bei ihm sei er nur über Nacht geblieben. Am Abend habe er, von Steinschmerzen und Katarrh geplagt, seinen Gast gar nicht bewillkommnet, nur am nächsten Morgen habe er ihn eine Viertelstunde gesprochen. In dieser Zeit habe jener nicht „so grosse witz“ bei ihm ausrichten können. (Morone berichtet über seinen Besuch bei Albrecht nur ganz kurz, Hansen II 169). Die Beschuldigung, dass er sich krank gestellt habe, weist der Herzog entschieden zurück; in der That sei er nicht ungefährlich krank gewesen (vgl. v. Aretin I 219 Anm.; in den mir vorliegenden Akten habe ich von einer Krankheit Albrechts sonst nichts gefunden). Als er trotz noch anhaltenden Unwohlseins nach Regensburg gereist sei, habe man ihn dort gar nicht zu Rate gezogen (s. weiter unten). Die vorigen Geheimen Räte, Trautson, Harrach, Weber, liessen sich alle vernehmen, sie wollten nicht bleiben; darum könne er nicht denken, dass sie alle Sachen in ihren Händen hätten. Der Herr von Bernstein sei nicht berufen worden, sondern nur seine Frau, um die Kaiserin zu trösten (Cop. e. eig. Schr.'s, a. a. O. f. 319). Einen Auszug dieser Antwort sandte Albrecht (Geisenfeld 7. Nov.) an Rudolf mit der Bemerkung: „ich gedenk, ich hab mich nit verschrieben“ (Cop. a. a. O. f. 323). Rudolf erwiderte am 8.: „und ist je war nit anderst, wie e. l. gegen s. l. vermelden“ (eig. Orig., a. a. O. f. 324). Im Januar des folgenden Jahres machte der bayrische Herzog dem Nuntius Portia von dieser Korespondenz Mitteilung (Hansen I 35).

1) Vgl. Hansen II S. XXXIV A. 7; Languet II 245.

2) Theiner II 530; Hansen II 191; Languet II 245.

3) Rudolf an Kurf. Ludwig 2. Jan. 1577, v. Bezold I 231.

seines Unwohlseins bald nach Regensburg aufmachte — am 23. Okt. finden wir ihn bereits dort — wurde er, wie er seinem Freunde und Gesinnungsgenossen, dem Erzherzog Ferdinand, mitteilte, kein einziges Mal zum Rat erfordert. Auch seine privatim gegebenen Ratschläge fanden wenig Beachtung. Auf eine Anregung wegen des Landsberger Bundes hin zeigte sich Rudolf persönlich nicht abgeneigt, vermied aber jedes weitere Eingehen¹⁾. Der Herzog schob alle Schuld auf die alten Geheimen Räte, von denen der junge Kaiser vollständig regiert werde. Unwillig über seine geringen Erfolge reiste er nach achttägigem Aufenthalte wieder nach Hause zurück und versicherte, wenn er gewusst hätte, dass er keine grössere Autorität haben solle, so hätte man ihn nicht mit hundert Pferden hinübergezogen²⁾. Überhaupt kann man sagen, dass Rudolfs Reichspolitik sich zunächst in den von seinem Vater eingeschlagenen Bahnen fortbewegte. Auch unter den Evangelischen trat infolgedessen bald eine ruhigere und nüchternere Beurteilung der Lage ein³⁾.

1) Vgl. auch das Schreiben Albrechts an August vom 17. Febr. 1577, v. Bezold I 237; ferner Stieve IV 6 A. 2 und Mayer 56 A. 4.

2) v. Aretin I 220 f. — Ähnlich schrieb Albrecht am 5. Nov. an August (s. oben S. 443 A. 1): „Wie ich nun dort bin ankomen, hab ich gemeint, man werde allerlei sachen beratschlagen und mich vielleicht auch darzue brauchen. Das ist nit allein nit geschehen, sonder sein alle ding, wie ich gesehen hab, in grosser konfusion gewest; niemands hat gewist, was er thun soll, ob ein jeder in sein amt bleib oder nit; bin also bis in acht tag da bliben und mit mein starken catharr wieder davon zogen“. Weniger glaubwürdig sind die folgenden Worte: „Alles, was ich für mich dem kayser geraten hab, das ist gewesen, das er sich in allen dingen wöll rund et sine simulatione ercleren, so woll in religion als prophan sachen, das er mir denn zugesagt hat, und dass er gute justicia, so wol ein tail als dem andern halten solle; daran versihe ich mich nit unrecht gethan ze haben, denn du waist noch wol, was wir oft vertreulich mit einander geredt haben von dem vorigen kayser, das er nit hat wellen rundt aus sein“. Aus den späteren Mitteilungen des Herzogs an den Nuntius Portia geht deutlich hervor, dass Albrecht in Regensburg seinen Einfluss durchaus in katholischem Sinne geltend gemacht hat; dass er mit dem Erfolge seiner Ratschläge nicht zufrieden war, findet dagegen auch hier seine Bestätigung (Hansen I 32, 34 f.).

3) Vgl. die Äusserung Mutzeltins, Hist. Misz. II 124; Gerlach 326.